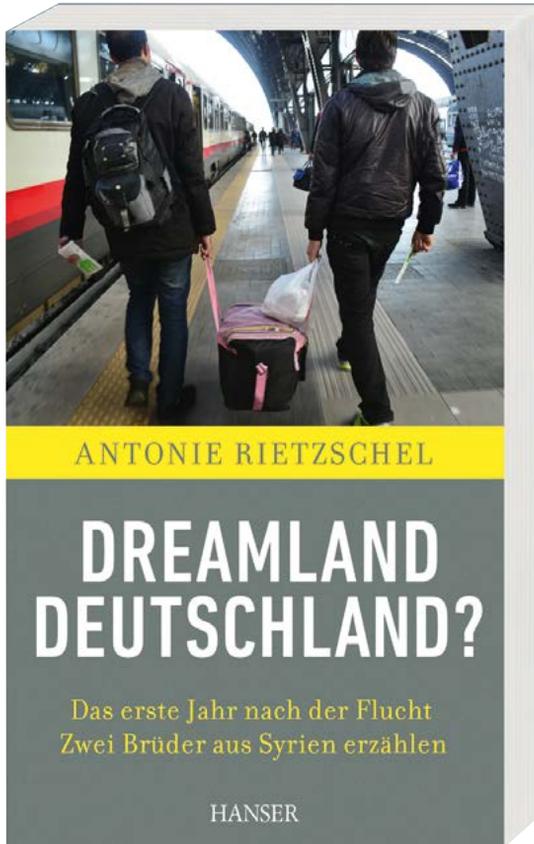


Leseprobe aus:

Antonie Rietzschel
Dreamland Deutschland?



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2016

HANSER

ANTONIE RIETZSCHEL

DREAMLAND DEUTSCHLAND?

Das erste Jahr nach der Flucht
Zwei Brüder aus Syrien erzählen

HANSER



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdruckes und der
Vervielfältigung des Buches oder von Teilen daraus, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein
anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der Unterrichts-
gestaltung – mit Ausnahme der in den §§ 53, 54 URG genannten
Sonderfälle –, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

© 2016 Carl Hanser Verlag München

www.hanser-literaturverlage.de

Herstellung: Denise Jäkel

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,
Zürich, unter Verwendung eines Fotos von © Daniel Hofer

Satz: Kösel Media GmbH, Krugzell

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-446-44818-6

E-Book-ISBN 978-3-446-44819-3

Inhalt

Vorwort 7

EINS Zwei Leben 11

ZWEI 5000 Kilometer Angst 23

DREI Warten, warten, warten 53

VIER War alles umsonst? 67

FÜNF Nochmal neu anfangen 85

SECHS Ich versteh's nicht 117

SIEBEN Dreamland Deutschland 137

Faktencheck Zuwanderung 153

Dank 169

Anmerkungen 171

Vorwort

»Wovor habt ihr Angst?« – ich stehe auf einer Straßenkreuzung in München und schreie ins Telefon. Es ist Anfang Dezember 2014. In Zügen aus Italien versuchen Hunderte Flüchtlinge die deutsch-österreichische Grenze zu überqueren. Vor wenigen Tagen war ich nach Mailand gereist, damals ein Hot Spot. Im Bahnhof drängten sich junge Männer aus Syrien vor Fahrkartenautomaten. Kinder spielten auf dem Boden. Gemeinsam mit einem Fotografen wollte ich Flüchtlinge auf ihrem Weg nach Deutschland begleiten. Was wir denn bräuchten, fragte uns ganz nüchtern einer der Helfer. »Jemanden, der Englisch spricht und heute oder morgen loswill«, sagte ich. Daraufhin verschwand der Helfer, nach fünf Minuten kehrte er mit zwei jungen Männern zurück, Mohanad und Yousef.

Es war vor allem Mohanad, der redete. Sein älterer Bruder sprach schlecht Englisch und wirkte misstrauisch. Gemeinsam machten wir uns auf den Weg. Wir fuhren mit dem Zug von Mailand nach Verona. Von dort ging es weiter nach München. Schon bald kannte ich die Träume der Brüder. Ihre Ängste. Ihre Verzweiflung. Als

die Polizei noch in Italien in den Zug stieg, packte Mohanad meinen Arm. Panisch stellt er mir immer wieder dieselbe Frage, wie weit es noch bis zur Grenze sei. Kurz vor der deutsch-österreichischen Grenze wurden sie aus dem Zug geholt. Mit der rosafarbenen Tasche, in der der syrische Honig in Klamotten vergraben war. Ihr Mittel gegen größten Hunger und Heimweh. Zum Abschied umarmten wir uns.

Zurück in München wusste ich noch nicht, dass es Mohanad und Yousef trotz der Grenzkontrolle nach Deutschland geschafft hatten. Meine Facebooknachrichten blieben zunächst unbeantwortet. Ich machte mir Sorgen, wollte die Geschichte der beiden Brüder teilen – und rief meine Mutter an. Sie sagte nur: »Ich war gerade bei der Steffi zum Kekse backen. Sie hat erzählt, dass jetzt ein Flüchtlingsheim in ihrer Nachbarschaft gebaut wird. Sie macht sich Sorg...« Ich ließ sie nicht ausreden, unterbrach sie, wurde laut. »Schrei mich nicht an«, sagte meine Mutter.

Nichts wurde in der jüngsten Vergangenheit so emotional diskutiert wie der richtige Umgang mit Flüchtlingen. Das Thema hat Deutschland in zwei Lager gespalten, die Grenze verlief auch zwischen meiner Mutter und mir.

Meine Eltern kommen aus einem Dorf nahe der Sächsischen Schweiz. Hier lebten bis vor Kurzem nur wenige Menschen mit Migrationshintergrund – dafür gab und gibt es eine gut vernetzte rechtsextreme Szene. Ich bin in Heidenau zur Schule gegangen. Dort stand ich im Sommer 2015 einem aufgebrachten Mob gegenüber, aufgestachelt durch Rechtsextreme. Meine Mutter gehörte nicht dazu – dennoch hörte ich jetzt auch von ihr Geschichten wie diese: Busfahrer in Altenberg hätten Angst zu arbei-

ten, weil sie angeblich von Asylbewerbern bedroht würden. Meine Mutter hatte das in ihrem Laden von einer Kundin gehört. Dann wurde im Laden nebenan geklaut. Die Diebe kamen aus einem Flüchtlingsheim. »Ich verstehe das nicht. Die tun doch anderen Asylbewerbern keinen Gefallen, das wirft doch ein schlechtes Licht auf die«, sagte meine Mutter. Ich versuchte ihr zu erklären, dass es genau wie bei Deutschen auch schwarze Schafe unter Asylbewerbern gebe. Das sei aber noch längst kein Grund zu verallgemeinern.

Unsere Auseinandersetzungen waren erbittert und laut. Wir argumentierten von völlig unterschiedlichen Standpunkten aus. Meine Mutter stellte sich durchaus berechnete Fragen, gleichzeitig hatte sie noch nie einen Flüchtling getroffen. Ich dagegen dachte immerzu an Mohanad und Yousef. Für mich waren Flüchtlinge Teil der Realität, für meine Mutter etwas Fremdes.

Die Begegnung mit den Brüdern war Zufall gewesen – mit weitreichenden Folgen für uns drei. Wir kennen uns mittlerweile seit über einem Jahr. Ich habe sie mehrmals in ihrer neuen Heimat Oelde, nahe Münster, besucht. Die beiden sind wie Brüder für mich. Worüber wir nicht alles schon geredet, aber auch diskutiert haben: ihre Familie, die politische Lage in Syrien und Deutschland, über Frauen und den Islam. Staunend sehe ich, wie schnell sich die beiden weiterentwickeln.

Natürlich ist es naiv, zu glauben, alle Flüchtlinge seien so wie Yousef oder Mohanad. Dennoch ist es wichtig, ihre Geschichte zu erzählen. Gerade jetzt. Über all den Diskussionen um schnellere Abschiebungen und Grenzschließungen haben wir vergessen, dass hinter dem Sammelbegriff »Flüchtling« Menschen stehen. Menschen wie Mohanad und Yousef. Sie haben Wünsche und Hoff-

VORWORT

nungen. Was macht Deutschland mit ihnen – und was machen sie mit Deutschland? Das erzählen die Brüder am besten selbst.

EINS Zwei Leben

Das kleine Mädchen dreht sich um sich selbst – immer und immer wieder. Ihr weißes Kleid fliegt hoch. Sie wackelt mit den Hüften zu der treibenden arabischen Musik im Hintergrund. Zum Schluss formen die kleinen Finger ein Herz. Ihre Augen schauen in die Kamera, als würden sie darin einen geliebten Menschen erblicken. Drei Jahre ist es her, dass Yousef seine kleine Schwester das letzte Mal gesehen hat. Bevor er sich verstecken und schließlich fliehen musste. Jetzt kann er ihr nur noch per Handy beim Aufwachsen zusehen. Die Familie schickt per WhatsApp und Facebook Videos und Fotos, die er sich gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Mohanad in Dauerschleife anschaut.

Wer Mohanad und Yousef zusammen sieht, würde nicht vermuten, dass sie Geschwister sind. Mohanad mit dem roten dichten Haar und der hellen Haut. Die rehraunen Augen hat er von seiner Mutter geerbt, genau wie die vollen Lippen. Yousefs Augen sind fast so schwarz wie das dünne Haar auf seinem Kopf. Seine Haut ist dunkler. Er ist größer als sein jüngerer Bruder und schmaler. Auch sonst sind die beiden sehr unterschiedlich – das

war schon in ihrer Kindheit so, die sie in den Neunzigerjahren in der syrischen Hauptstadt Damaskus verbracht haben.

Zu Hause sind sie zunächst zu fünft, Vater, Mutter und drei Söhne. Der Vater ist beruflich viel unterwegs, manchmal wochenlang. Die Mutter kümmert sich um den Haushalt, backt schon frühmorgens frisches Brot. Kommen die Kinder aus der Schule, steht das Essen auf dem Tisch. Wenn Mohanad daran denkt, schließt er die Augen und zieht die Luft durch die Nase, als könne er dadurch die Gerüche von damals zurückholen.

Die Mutter ist für die Brüder die wichtigste Bezugsperson. Mohanad ist als Jüngster ihr absoluter Liebling. Bis zu seinem sechsten Lebensjahr schläft er neben ihr im Bett. Beim Essen hat er einen festen Platz neben seiner Mutter. Selbst als junger Mann bekommt er extra Küsschen und Umarmungen. Mehr als Yousef, obwohl der nur zwei Jahre älter ist als Mohanad. Das ändert sich auch nicht, als die Schwestern zur Welt kommen. Ist die Mutter krank, müssen die Geschwister den Haushalt schmeißen. Nur der zierliche Mohanad darf neben ihr sitzen und ihre Hand streicheln.

Auch der Vater bevorzugt Mohanad. Als er nach langer Zeit mal wieder nach Hause kommt, legt er sich zum Mittagsschlaf nieder. Die Kinder wissen, dass sie ihn nicht stören dürfen. Der älteste Bruder setzt sich still an den Tisch, um zu lernen – doch Mohanad und Yousef toben herum. Der Vater kann bei dem Krach nicht schlafen. Er öffnet die Tür zum Wohnzimmer, sieht die beiden spielenden Jungen. Er gibt Yousef, aber auch dem ältesten Sohn eine Ohrfeige. Mohanad bleibt verschont. Eifersüchtig auf die Sonderbehandlung ist Yousef jedoch nicht. Draußen auf der Straße wird er sogar zum Beschüt-

zer seines schwächlichen Bruders. Als er hört, Mohanad werde von einigen Jungs in der Schule geärgert, verprügelt er sie.

Yousef, der Ältere, ist ein Rabauke, verteidigt nicht nur seinen kleinen Bruder, sondern auch Freunde. Er ist ein nachlässiges Kind, verliert ständig das Halstuch seiner Schuluniform. Die Lehrer mögen ihn nicht besonders. Eine Lehrerin fragt im Scherz, was sie tun müsse, damit er nicht mehr zu ihr in den Unterricht komme. Mohanad ist dagegen ein ruhiger und fleißiger Schüler. Er gehört zu den Besten seines Jahrgangs.

Dass die Kinder gute Leistungen erbringen, ist besonders dem Vater wichtig. Er schärft ihnen ein, dass sie es als sunnitische Muslime immer schwerer haben werden als die Alawiten. Die Assads selbst gehören dieser religiösen Minderheit an. Seit der Machtergreifung durch Hafiz al-Assad im Jahr 1970 haben vor allem die Alawiten profitiert. Bei der Besetzung wichtiger Posten werden sie stets gegenüber anderen religiösen Gruppen bevorzugt. Der Vater macht den Kindern Druck, ordentlich zu lernen, damit sie eines Tages studieren können.

Yousef geht nach der Schule an die Universität und studiert Buchhaltung in Damaskus. Direkt danach, 2010, wird er zum Militärdienst eingezogen. Er lebt von nun an in einer Kaserne in Homs. Sein Alltag ist der Drill: Strammstehen, kilometerlange Läufe am Morgen und am Abend. Seine Familie darf er nach zwei Monaten zum ersten Mal für einen Tag besuchen.

Anfang 2011 kommt es in Syrien im Zuge des Arabischen Frühlings zu ersten Protestaufrufen gegen Baschar al-Assad, Hafiz al-Assads Sohn, der seit dem Jahr 2000 das Land regiert. In der Stadt Daraa demonstrieren Tausende Menschen gegen den Machthaber. Männer, die

ursprünglich aus der Region kommen, werden entwaffnet und umgehend aus der Armee entlassen. Yousef und die anderen Soldaten nehmen es hin. Sie haben keine Ahnung, was im Land eigentlich los ist. Die Vorgesetzten in der Armee erklären ihnen, Kräfte von außen versuchten das Land zu destabilisieren. Sie steckten hinter den Demonstrationen und der Bildung der Freien Syrischen Armee. Zum Beweis werden ihnen Patronen gezeigt, die normalerweise nicht von Assads Soldaten benutzt werden. Yousef glaubt alles.

Sein Bruder Mohanad studiert zur selben Zeit an der Universität in Homs Maschinenbau und Elektrotechnik, er lebt nur ein paar Kilometer von Yousef entfernt und doch scheinbar auf einem anderen Planeten. Die Studenten beginnen sich zu spalten, in Assads Gegner und Unterstützer. Mohanad gehört zu Ersteren. Mehrmals geht er nach dem Freitagsgebet auf die Straße, um gegen den Präsidenten zu demonstrieren. Mit seinem Bruder Yousef hat er zu der Zeit regelmäßig Kontakt. Er besucht ihn immer wieder in der Kaserne, manchmal bringt er sogar seine Wäsche zur Reinigung. Doch sie sprechen nicht über die Demonstrationen, darüber, wer da wirklich protestiert. Sie können sich nur im Besucherraum treffen, dort, wo auch andere Soldaten sitzen. Ein falsches Wort über die Demonstrationen oder Assad und die beiden Brüder wären in großer Gefahr.

Im Frühjahr 2012 beendet Yousef seinen Militärdienst, arbeitet aber weiter als Buchhalter bei der Armee. Allerdings nur für ein paar Monate. Weil Soldaten dringend gebraucht werden, soll Yousef wieder dienen. Er weigert sich, denn er hat andere Pläne: Er möchte endlich Geld verdienen, heiraten und eine Familie gründen. Für seinen Ungehorsam kommt Yousef für zwei Wochen ins

Gefängnis. Weil er mittlerweile Offizier ist, wird er nicht gefoltert. Um freizukommen, soll er eine Verpflichtung unterschreiben, in der er sich bereit erklärt, dass er zum Militär zurückkehrt. Schweren Herzens setzt er seinen Namen unter das Dokument.

Im August 2012 bekommt er endlich zwei Tage Urlaub. Die Familie hat angesichts der politischen Lage große Angst. Zu Hause dreht sich mit einem Mal alles um ihn. Die Mutter lässt ihm ein heißes Bad ein. Yousef fühlt sich wie im Paradies. Es wird gegessen, was er sich wünscht. Setzt er sich kurz hin, um Wasser zu trinken, versammelt sich die ganze Familie um ihn.

Am Küchentisch schimpft Yousef auf die Demonstranten, darauf, dass Fremde mit Waffen ins Land eingefallen seien. Dabei sei Assad ein so guter Präsident. Mohanad kann nicht glauben, was er da aus dem Mund seines älteren Bruders hört. »Ich war dabei, ich bin kein Ausländer, ich bin Syrer wie du«, sagt Mohanad zu seinem Bruder. Vor seinen Augen sei ein Freund mit einem Messer attackiert worden, während die Polizei untätig zugesehen habe. Bekannte, die für kurze Zeit im Gefängnis gesessen hätten, hätten ihm von Folter erzählt. Von Fingernägeln und Zähnen, die gezogen worden seien. Von Stromschlägen. Mohanad hasst das Regime und plötzlich sitzt es mit ihm am Esstisch. Sein Bruder kommt ihm auf einmal vor wie sein Gegner. Zwei Tage lang ringen die beiden jungen Männer miteinander. »Diese Regierung lässt auf Zivilisten schießen«, sagt Mohanad. »Das stimmt nicht«, versucht Yousef dagegenuhalten. Schließlich weiß er nicht mehr, was falsch und was richtig ist. Als der Urlaub vorbei ist, weinen die Eltern. Sie werden ihren Sohn auf unbestimmte Zeit nicht mehr sehen.

Wieder zurück in der Kaserne bekommt Yousef den

Befehl, mit 18 Soldaten in eine bestimmte Region bei Damaskus zu fahren und dort alle Bewohner umzubringen. Es handle sich um Rebellen – mehr erfährt er nicht. Der Oberst rät ihm, sich von seinen Liebsten zu verabschieden. Yousef wird klar, dass er diese Mission möglicherweise nicht überleben wird. Und er denkt an die Worte seines Bruders. Er fürchtet, dass unter den angeblichen Rebellen auch Zivilisten sein könnten. Yousef will nicht töten – und er will nicht sterben.

Er trifft sich mit seiner Cousine Buschra, um sie um Rat zu fragen. Sie sind zusammen aufgewachsen und einander versprochen. Auch sie ist Sunnitin. Yousef muss sich entscheiden, ob er in der Armee bleibt und damit riskiert, zu sterben und möglicherweise Unschuldige zu töten – oder ob er desertiert, worauf in Syrien die Todesstrafe steht. Buschra fängt an zu weinen, fleht ihn an, in der Armee zu bleiben. Damit habe er wenigstens eine kleine Chance zu überleben.

Doch Yousef entscheidet sich anders. Im November 2012 fährt er in eine Stadt im Westen des Landes, die bisher unberührt von den Unruhen geblieben ist. Er versteckt sich in einer Wohnung, die Bekannten gehört. Erst einen Monat nach Yousefs Verschwinden erfährt die Familie, wo er sich versteckt hält.

Yousef geht nicht auf die Straße, nicht mal nachts. Keiner darf wissen, dass er in der Wohnung ist. Durch die Vorhänge des Fensters hält er regelmäßig Ausschau nach Polizisten. Ihn plagt schreckliche Angst, entdeckt zu werden. Er fürchtet sich vor der Folter, vor dem Tod.

Die Tage ziehen gleichförmig vorbei: essen, die weiße Wand anstarren, fernsehen, kochen, essen, schlafen. Er sieht keinen einzigen Menschen. Nicht mal seinen Onkel, der ihm regelmäßig zu einer verabredeten Zeit Lebens-

mittel vor die Tür stellt. Über WhatsApp schreibt er Buschra, seiner Verlobten. Er gibt sich jedoch einen Mädchennamen, eine Vorsichtsmaßnahme. Wenn Mohanad wissen will, wie es seinem Bruder geht, vergisst er nicht nach der Gesundheit der imaginären fünf Kinder zu fragen.

Mitte 2013 zieht Buschra zu ihrem Bruder, der in den Emiraten wohnt. Vier Monate später schreibt Buschra Yousef einen Brief. Sie könne so nicht mehr weitermachen. Sie glaube nicht daran, dass sie jemals zusammen sein könnten. Yousefs Herz ist gebrochen. Er wird noch mehr als ein halbes Jahr in seinem Versteck ausharren müssen.

Während Angst und Liebeskummer den älteren Bruder zermürben, führt Mohanad in der Küstenstadt Latakia inzwischen wieder ein typisches Studentenleben. Auch er musste Homs im Sommer 2012 verlassen, als die Kämpfe zu heftig wurden. Während draußen geschossen wurde, saß Mohanad im Vorlesungssaal. Die Studenten lebten auf dem Campus. Wer rein- oder rauswollte, riskierte sein Leben. Mohanad spricht nicht gerne über diese Zeit. Die Erinnerung weckt auch das Gefühl der Hilflosigkeit. An einem Tag schrie ein Mann über die Lautsprecher der nahegelegenen Moschee: »Helft Brüder! Hier liegen Verletzte. Helft Brüder!« Doch Mohanad traute sich nicht hinaus.

In Latakia, wo er nun studiert, sind die Kämpfe zwischen der syrischen Armee und den Rebellen weit weg. Die Stadt steht völlig unter der Kontrolle von Baschar al-Assad. Mohanads Vorlesungen sind meist am Nachmittag vorbei. Danach trifft er sich mit Freunden in einem Café, raucht Wasserpfeife oder geht ins Fitnessstudio. Er macht Bodybuilding. Enge T-Shirts spannen sich

über einen breiten Rücken und durchtrainierte Arme. Anders als Yousef ist Mohanad keiner Frau versprochen. Er hat mehrere Freundinnen, die meisten sind selbst Studentinnen.

Gemeinsam sitzen sie im Café, schauen sich tief in die Augen, machen einander Versprechungen. Sie erzählen sich, was sie tun würden, sollten sie jemals heiraten – auch auf erotischer Ebene. Da eine scheinbar zufällige Berührung, dort ein flüchtiger Kuss auf die Wange. Aus der Ferne anhimmeln, Gedichte schreiben – Mohanad hat all das getan. Am Ende scheitern die Beziehungen jedoch daran, dass seine Freundinnen heiraten. Wenn er wollte, könnte auch er um die Hand eines Mädchens anhalten. Doch als Student, ohne Wohnung und ohne festes Gehalt, sind seine Chancen gering.

Rumhängen, Sport, Mädchen – Mohanad weiß, dass das entspannte Leben bald vorbei sein wird. Nach seiner Abschlussprüfung im Herbst 2014 droht auch ihm der Militärdienst. Seine Eltern raten ihm die Prüfung um ein Jahr aufzuschieben und länger an der Uni zu bleiben. Doch Mohanad glaubt angesichts der anhaltenden Kämpfe nicht, dass sich die Situation im Land verbessern wird, und beschließt, direkt nach seiner Abschlussprüfung das Land zu verlassen, egal wie, nur weg von diesem Regime, das ihm die Luft zum Atmen nimmt.

Zuerst will Mohanad seinen Bruder Yousef aus dem Land bringen, der sich schon seit über anderthalb Jahren versteckt hält, denn er schwebt jeden Tag in Lebensgefahr. Im Juni 2014 beginnen er und sein Onkel mit den Fluchtvorbereitungen. Es ist Mohanad, der sich bei einem Bekannten erkundigt, ob er Kontakte zu Schleusern habe. Wenige Tage später trifft er einen alten Mann, der Yousef außer Landes bringen soll. Umgerechnet

750 Euro bezahlt Mohanad dafür. Yousef weiß nichts von diesen Plänen. Im August 2014 bekommt er eine WhatsApp-Nachricht von seinem kleinen Bruder: In zwei Tagen, sechs Uhr morgens, komme ein Mann mit einem Auto. Er müsse mit ihm mitfahren. »Ich hatte riesige Angst, denn es hätte auch eine Falle sein können«, sagt Yousef. Er kann weder essen noch schlafen, fühlt nur noch Angst. Zum verabredeten Zeitpunkt klopft es an der Tür. Draußen steht ein alter Mann. »Steig in das Auto«, sagt der. Yousef zögert, doch schließlich ist die Hoffnung auf Freiheit größer als die Angst. Yousef gehorcht. Er bekommt einen gefälschten Ausweis, den richtigen Pass hat das syrische Militär einbehalten. Yousef ist jetzt Student. Auf dem Ausweis klebt das Passfoto eines jungen Mannes, der Yousef gar nicht ähnelt. Die Papiere sind zudem zerknittert. Er zweifelt, ob damit die Flucht gelingen kann. »Du musst nur ruhig bleiben, keine Panik«, sagt der alte Mann. Dann fahren sie los.